

1 EINLEITUNG

1 FORSCHUNGSSTAND ZU MITHRASHEILIGTÜMERN

Der römische Mithraskult war vom ausgehenden 1. Jahrhundert bis zum Ende des 4. Jahrhunderts im gesamten Römischen Imperium bekannt. Schwerpunkte seiner Verbreitung lagen dabei in den Nordwestprovinzen und dem Donauraum entlang den Grenzen des Reiches. Die große Beliebtheit des Kultes über mehrere Jahrhunderte spiegelt sich in der Vielzahl der archäologischen Hinterlassenschaften, worunter die Reliefs mit den Darstellungen der mythischen Stiertötung des Mithras am prominentesten sein dürften. Auskunft über die Anhängerschaft des Kultes geben unzählige Weiheinschriften, die aus allen Provinzen bekannt sind. Ebenso verbreitet finden sich die charakteristischen Tempelanlagen, in denen sich die Kultgemeinden versammelten. In Anlehnung an die Schöpfungslegende, wonach Mithras den heiligen Stier in einer Höhle tötete und so die Welt erschuf, wurden diese oft in Felshöhlen oder zumindest am Hang eines Berges angelegt. Aus Mangel an geeigneten Höhlen verlegte man die Kultstätten entweder in Kellerräume oder man errichtete Heiligtümer, deren wichtigster Raum vergleichbar einer Höhlensituation in den Boden eingetieft wurde. Die stets langrechteckigen Kulträume wurden für das *convivium* – das gemeinsame Mahl – mit zwei Liegebänken an den Längsseiten ausgestattet, was sie im archäologischen Befund überregional unverkennbar macht.¹ Im Unterschied zu allen anderen römischen Kultanlagen bieten diese Heiligtümer durch ihre einzigartige Architektur das Potenzial, über die darin noch befindlichen Objekte die Kultpraxis zu erforschen. Die Auswertung der Dokumentation zweier Mithrastempel aus

Güglingen im Kreis Heilbronn, die Gegenstand der vorliegenden Schrift sind, verspricht diesbezüglich neue Erkenntnisse.

Im starken Kontrast zur reichhaltigen Überlieferung der archäologischen Relikte steht die geringe Kenntnis der Theologie und Liturgie des Mysterienkultes. Anders als bei anderen Kulturen wurden die Inhalte und Zeremonien kaum überliefert.² Gebete oder andere Ritualtexte sind bis auf zwei Papyri aus Ägypten mit schwer verständlichem Inhalt,³ deren Zuweisung an den römischen Mithraskult allerdings nicht unumstritten ist,⁴ bislang unbekannt.

Im Gegensatz dazu existieren einige Notizen frühchristlicher Autoren in Form von Schmähchriften zum späten Heidentum. Diese sind jedoch ebenso schwierig zu deuten. Bisher hat man in Ermangelung ausreichender Schriftquellen versucht, die Inhalte des Kultes und seiner theologischen Hintergründe weitestgehend über das ikonographische Bildrepertoire zu erschließen. Deswegen befinden sich die meisten Studien auf einem eher hypothetischen Stand.⁵ Darüber hinaus werden auch weitere ungeklärte Aspekte wie der Ursprung des Mithraskultes und seine Ausbreitung oder die Bedeutung der Weihegrade für die Organisation des Kultes mit wechselnden Thesen und aus der Sicht unterschiedlicher Disziplinen diskutiert. Die Auseinandersetzung mit dem römischen Mithraskult ist also geprägt von einem interdisziplinären Facettenreichtum, wie es kaum ein anderes antikes Thema zu bieten hat.

Die Beschäftigung mit der Archäologie des Mithraskultes reicht in Europa mehrere Jahrhunderte zurück. Bereits während der Renaissance gab es aus Rom (I) erste Meldungen über Funde, die mit dem persischen Gott Mithras in Verbin-

1 Zum Aufbau eines Mithräums siehe Kap. 2. Zu Recht diskutiert Gassner 2005 anhand des sogenannten „Mithräums II“ von Carnuntum (A), dass diese Architekturform auch in anderen östlichen Kulturen, bei denen ein gemeinsames Mahl vollzogen wurde, Verwendung gefunden hat. Insofern ist bei der Ansprache eines dreischiffigen Raumes als Mithräum, gerade bei komplexen Tempelanlagen mit mehreren Gebäuden, Vorsicht geboten, wenn eindeutige Weihungen fehlen.

2 Die Gleichartigkeit der überregional entdeckten Darstellungen, zum Beispiel der mythischen Stiertötung, spricht jedoch dafür, dass es eine Art Mis-

sale oder Ähnliches durchaus gegeben haben könnte.

3 Brashear 1993 (Papyrus im Ägyptologischen Museum Berlin); Betz 2005 (Die sog. „Mithrasliturgie“ in den Griechischen Magischen Papyri).

4 Vgl. dazu: RAC (2012) s. v. Mithras (Gordon) bes. 32–34. Den aktuellen Forschungsstand zu den beiden Papyri fasst Richard Gordon so zusammen, dass die „Mithrasliturgie“ eher mit Agathos Daimon in Verbindung zu bringen sei, wohingegen das Fragment aus dem Berliner Museum zu unvollständig für eine sichere Zuweisung an Mithras sei.

5 Siehe Campbell 1968.

dung gebracht wurden.⁶ Im 17. und 18. Jahrhundert mehren sich dann die Berichte über Mithrasfunde aus unseren Regionen.⁷ Besonders in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wuchs die wissenschaftliche Begeisterung für den Mithraskult und wurde ein zentrales Thema der aufkommenden provinziäl-römischen Archäologie, fast gleichbedeutend mit der zeitgleich intensivierte Erforschung des Limes und der römischen Kastelle. Nach ersten systematischen Ausgrabungen in Mithrastempeln, vor allem durch die Reichs-Limeskommission, erschien Ende des 19. Jahrhunderts der erste wegweisende Überblick zum Mithraskult, ein Werk, das den Stand der damaligen Forschung zu Tempeln und Skulpturen zusammenfasste.⁸ In den 1950er-Jahren publizierten der belgische Archäologe Maarten Jan Vermaseren alle bis dahin bekannten Funde und Tempel.⁹ Bis heute ist dieses zweibändige Corpus, wenn auch in Teilen überholt und vor allem durch die vielen Neufunde unvollständig, ein Standardwerk. Im Anschluss an diese wesentliche Publikation entstand eine Reihe von Regionalstudien wie beispielsweise die Publikation von Elmar Schwertheim für die beiden Germaniae¹⁰ und Vienne J. Walters für sämtliche Funde aus Gallien.¹¹ Auf dieser Basis erschienen in den darauf folgenden Jahren einerseits umfassende Auswertungen und andererseits Spezialstudien, die das Material aus einer eher religionswissenschaftlich-ikonographischen Sichtweise betrachteten, wie beispielsweise jene von Leroy Campell oder John R. Hinnels zu den Dadophoren (Fackelträgern).¹² Dem folgten in den letzten ca. 25 Jahren im Wesentlichen Grabungsberichte zu neu entdeckten Mithräen, aber auch die ersten Fundvorlagen.¹³

Inzwischen sind mehr als 160 Mithräen in allen Provinzen des ehemaligen Römischen Imperiums ausgegraben worden.¹⁴ Inschriften und Funde von Kultbildern¹⁵ aus Tempeln belegen zudem mehr als tausend dieser Heiligtümer.¹⁶

Der Publikationsstand steht dem Forschungsstand zur Archäologie des Kultes kaum nach, denn die Denkmäler sind, wenn auch weit verstreut, nahezu vollständig über Literatur zugänglich. So ist es ein vorrangiges Desiderat, mithilfe von neuen Materialvorlagen vorrangig zu Fund- und Befundkategorien, die bisher von der Forschung unbeachtet geblieben sind, einen Erkenntnisgewinn zu schaffen und so beispielsweise zu den Inhalten des antiken Mysterienkultes vorzudringen.

Durch die Entdeckung und Ausgrabung weiterer Mithrastempel¹⁷ sind seit etwa einem Jahrzehnt neue Fragestellungen formuliert worden, die u. a. auf die kultischen Handlungen oder die Zusammensetzung der Gemeinde abzielen. Daran schließen sich auch Fragen zur Architektur der Tempel an, die nur durch die detaillierte Auswertung moderner Grabungen beantwortet werden können.

Während man sich also noch bis etwa zum Ende des letzten Jahrhunderts im Wesentlichen mit den Bildwerken und Heiligtümern des Kultes auseinandersetzte, gewinnen seither die Kleinfunde aus den Tempeln an Bedeutung. Anlässlich der Entdeckung des ersten Mithräums in Belgien fand in Tienen (B) eine Tagung zu Funden aus Mithrastempeln statt, deren Vorträge 2004 publiziert wurden.¹⁸ Diese Tagung hat der bis dahin traditionell eher ikonographisch, epigraphisch und religionswissenschaftlich ausgerichteten Mithrasforschung zu neuen Fragestellungen verholfen, die nun unter Einbeziehung der archäologischen Fundauswertungen einer Lösung zugeführt werden können. Naturwissenschaftliche Untersuchungen ergänzen die Materialvorlagen, sodass zum derzeitigen Stand aus etwa knapp einem Dutzend Mithräen archäozoologische, sedimentologische und archäobotanische Untersuchungen vorliegen, die uns Auskunft u. a. über das Speisenangebot beim Kultmahl liefern. Dies ergänzt auch neue, eher

6 Zum Beispiel CIMRM Nr. 414: hier wurde ein Mithräum mit einem außergewöhnlich großen Kultbild, das den Namen „Lo perso“ trug, schon um 1550 bekannt.

7 Hier sei beispielhaft die heute verschollene Weihung eines Soldaten aus Heilbronn genannt, die bereits 1615 beim Pflügen gefunden wurde. Hüssen 2000, 170 Abb. 75 Nr. 5.

8 Vgl. MMM.

9 Vgl. CIMRM.

10 Schwertheim 1974. Angeregt durch die Publikation von Vermaseren sind vor allem in den 1970er- und 1980er-Jahren die Mithrasdenkmäler der meisten Provinzen durch regionale Katalogisierung und Besprechung aufgearbeitet worden.

11 Walters 1974.

12 Campbell 1968; Hinnels 1976.

13 Zum Beispiel Hensen 1994; Schmotz 2000.

14 Vgl. hierzu die aktuellsten Verbreitungskarten bei Clauss 2013, 185–189.

15 Der Begriff „Kultbild“ wird hier synonym für die Darstellungen der Stiertötungs- oder Mahlszene verwendet, die zu jedem Mithräum gehörten. Der Begriff hat sich dafür in der Literatur eingebürgert, ist aber keineswegs im Sinne eines Kultbildes, welchem der jeweilige Gott innewohnt und was unmittelbar verehrt, gepflegt und versorgt wird, zu verstehen. Zur religionswissenschaftlichen Definition des Begriffes „Kultbild“ siehe Handbuch Religionswissenschaftlicher Grundbegriffe (1998) 9–14 s. v. Kultbild (B. Gladigow).

16 Grundlegend, allerdings mit Forschungsstand von 1956: CIMRM. Neuere Funde wurden weitgehend in teilweise peripher publizierten Aufsätzen vorgestellt.

17 Klenner 2012.

18 Martens/de Boe 2004.

religionswissenschaftlich orientierte Ansätze, die vor allem die Frage nach der sozialen Funktion dieser Kultgemeinschaften abzielen, beispielsweise als Karrieresprungbrett¹⁹ oder für die Konsolidierung von Familienverbänden.²⁰

2 ÜBERLIEFERUNGSBEDINGUNGEN FÜR MITHRÄEN

Aufgrund dieser Vorbedingungen soll hier der Versuch unternommen werden, auf Basis der archäologischen Funde neue Erkenntnisse zur Kultpraxis in den Mithrasmysterien zu gewinnen. Da dies nicht nur auf den Güglinger Funden fußen kann, müssen sämtliche aus Mithräen bekannte Kleinfundinventare zusammengetragen und verglichen werden. Dass eine überregionale Zusammenstellung der Funde bisher nicht erfolgte, hat seine Gründe. Genau genommen sind hier drei wesentliche Umstände zu benennen.

Erstens haben die mittlerweile etwa 160 bekannten Mithrastempel sehr unterschiedliche Grabungsschicksale, denn von vielen Mithräen ist gerade noch ein Teil des Grundrisses in Skizzen überliefert. Wenige Mithräen sind im Gegensatz dazu so modern gegraben, dass auch die Kleinfunde aufgehoben wurden. Zwischen sehr gut dokumentierten und kaum noch nachweisbaren Mithräen gibt es alle Qualitäten der Befund- und Funddokumentation, die man sich vorstellen kann. Aus den Tempeln, die im 18. Jahrhundert oder früher schon entdeckt wurden, sind ausschließlich die teilweise beachtlich großen Bildwerke und Altäre bekannt. Erste Dokumentationen von Kleinfundinventaren sind aus den Mithräen vom Ende des 19. Jahrhunderts überliefert, wobei die Mehrzahl der in diesem Zeitraum entdeckten Mithräen im Zuge der Limesforschung ausgegraben und in den Reihen des ORL publiziert wurden. Meist findet man in diesen Vorlagen auch die Funde aufgelistet, aber vollständige Kataloge lassen sich diesen Berichten nicht entnehmen. Die einzigen in dieser Hinsicht auswertbaren Mithräen wurden in Großbritannien ausgegraben, wobei gerade dort nur

insgesamt fünf Tempel bekannt geworden sind. Regional etwas naheliegender wären hier die Fundvorlagen aus den Mithräen von Mühlthal/Ad Enum²¹ und von Ptuj (SLO)²² hervorzuheben. Demgegenüber stehen sehr gut dokumentierte Mithrastempel, wie der von Wiesloch,²³ Orbe (CH)²⁴ oder der Tempel von Mundelsheim,²⁵ die allerdings nur in Vorberichten publiziert wurden. Hier liegt das nächste Problem: der Publikationsstand. Aus manch einem Mithräum sind Unmengen an Keramik und anderen Kleinfunden geborgen worden, was eine sehr lange Bearbeitungszeit mit großem Aufwand bedeutet. Das ist heutzutage fast ausschließlich im Rahmen von akademischen Abschlussarbeiten wie der vorliegenden zu leisten. So ist das sehr gut ausgegrabene Mithräum von Martigny beispielsweise in kurzen Artikeln vorgestellt, wobei die Kleinfunde in Materialgruppen aufgeteilt und jeweils für sich betrachtet publiziert wurden, was den Gesamtbefund erwartungsgemäß vernachlässigt.²⁶ Ein weiteres Problem der Vergleichbarkeit von Mithräen liegt in deren denkbar inhomogenem Bild der Überlieferung. Da sich die Tempel häufig am Hang befinden, spielt natürliche Erosion eine große Rolle bei der Erhaltung der Befunde. Das Fundinventar des Mithräums von Mühlthal beispielsweise ist auf diese Weise durch von oben abwärts gerutschte ältere Siedlungsfunde kontaminiert worden und verführte so zu einer Frühdatierung des gesamten Tempels durch den ersten Bearbeiter.²⁷ Teilweise wurden Mithräen nach ihrer Auffassung umgenutzt, beispielsweise im Falle des Mithräums am Halberg in Saarbrücken, wo sämtliche Schichten ausgeräumt wurden, um dort eine Schlosskapelle einzurichten.²⁸ An Orten mit einer kontinuierlichen Siedlungstätigkeit, wie beispielsweise in Köln²⁹ oder Mainz³⁰, wurden Mithrastempel meist überbaut, sodass sie bei der Entdeckung bereits weitgehend zerstört waren. Schließlich sind besonders in den Regionen, die noch im 4. Jahrhundert zum Imperium Romanum gehörten, mitunter ganze Ensembles von Steindenkmälern in christlichem Eifer klein geschlagen und damit vernichtet wor-

19 Allason-Jones 2004, 187.

20 Griffith 2010.

21 Garbsch 1985. In der bisherigen Literatur als Mithräum von Pons Aeni bekannt. Zur neuen Zuweisung der Fundstelle zum antiken Ad Enum siehe Steidl 2001.

22 Žižek 2001.

23 Hensen 1992; Hensen 1994.

24 Luginbühl u. a. 2004.

25 Planck 1990.

26 Um dennoch einen Überblick zu den ergrabenen, aber bislang unpublizierten Kleinfundinventaren aus Mithrastempeln zu erhalten, fand am 2. 6. 2006 im Institut für Vor- und Frühgeschichte der Johannes-Gutenberg-Universität Mainz ein Workshop

mit Thomas Fischer (Mithräum Künzing), Cecile Fortuné (Mithräum Biesheim), Cornelius Ulbert/Christoph Wulfmeier (Mithräum Bornheim-Sechtem), Ingeborg Huld-Zetsche (Mainz Ballplatz), Johannes Hohendorf (Mundelsheim) sowie der Verfasserin statt. Vgl. inzwischen: Huld-Zetsche 2008; Fortuné 2011. Die Bearbeitung des Mithräums von Mundelsheim wurde inzwischen eingestellt.

27 Garbsch 1985, 448 f.; Korrektur durch Steidl 2008, 75.

28 Schindler 1989, 8.

29 Zum Beispiel das Mithräum am Dom in Köln: Ristow 1974, 11–15.

30 Huld-Zetsche 2008, 6 f.

den.³¹ In den germanischen Provinzen sowie Rätien bestehen die Schwierigkeiten der Fundüberlieferung eher darin, dass die Ruinen von nachrömischen Siedlern auf der Suche nach Metall durchwühlt wurden und so einerseits Metallfunde weitgehend fehlen, andererseits aber nicht immer sicher ist, welche Funde bei diesen Suchaktionen möglicherweise hinzugekommen sind. Diesen folgten in aller Regel neuzeitliche Steinsucher, die sowohl Mauern abtrugen als auch Altäre verschleppten. Nur in Ausnahmefällen haben sich Mithräen mehr oder weniger ungestört nach der Auffassung oder Zerstörung mit ihrem Inventar erhalten. Beispiele für besonders gut konservierte Mithrasheiligtümer sind Heddernheim III und Stockstadt I, die aber sowohl vor der Einführung stratigraphischer Grabungsmethoden als auch der Entdeckung des Pfostenloches ausgegraben wurden, sodass keine Informationen über mögliche hölzerne Vorgängerbauten existieren und die Funde nicht nach Straten getrennt dokumentiert wurden. Darin liegt das eigentliche Grundproblem der Fundbearbeitung bei Mithräen: Die eingetieften Mittelgänge dienten oft über Jahrhunderte als Sedimentfalle, so dass sich Fundmaterial darin ansammelte, das nicht zum Tempel gehörte. Meistens hat man bei dieser Art der „Müllhaufenarchäologie“ zunächst alle Funde als zum Tempel gehörig definiert, die Datierung darauf aufgebaut und allenfalls für einzelne, auffällige Objekte die fragliche Zugehörigkeit zum Tempel diskutiert. Mit der Entdeckung und Ausgrabung des zweiten Mithräums von Güglingen wurde ein Tempel in nicht überbautem Areal dokumentiert, dessen Zerstörungsschichten das darunter befindliche Kultinventar samt Geschirr, Steindenkmälern und liturgischem Gerät konservierten. Die detaillierte Dokumentation dieses Tempels ermöglicht es so erstmals, später eingetragenes Fundmaterial vom ursprünglichen Tempelinventar weitgehend zu trennen. Im Rahmen meiner Dissertation konnte ich die umfangreichen Funde und Befunde nicht nur dieses, sondern auch des ersten Güglinger Mithräums im Hinblick auf das Kultgeschehen auswerten und mit der vorliegenden Arbeit der Wissenschaft zur Diskussion stellen.

3 FRAGESTELLUNGEN UND ZIELE DER ARBEIT

Zentrales Ziel dieser Arbeit ist es daher, die Kleinfunde der beiden Tempel vor dem Hintergrund der u. a. in Tienen (B) angestoßenen aktuellen Fragen zur Archäologie des Mithraskultes auszuwerten, um so neue Erkenntnisse zu den größtenteils unbekanntesten Kultgebräuchen zu gewinnen. Schließlich waren bereits bei der Ausgrabung ein-

zelne Stücke bekannt geworden, die aufgrund antiker Texte zu den liturgischen Gegenständen gehören, aber bisher noch nie archäologisch nachgewiesen werden konnten. Ein zweiter Schwerpunkt soll auf der Architektur und der Rekonstruktion der Baugeschichte der beiden Tempel liegen. Kein Mithräum konnte bisher so minutiös wie Mithräum II dokumentiert werden, sodass eine detaillierte Studie der Befunde weitere Erkenntnisse zu baulichen Details verspricht. Sowohl Funde als auch Befunde werden in den imperiumweiten Kontext der aktuellen Forschung gestellt, um einzelne Aspekte der Archäologie des Kultes neu bewerten zu können und mitunter viel Zitiertes, aber Falsches zu revidieren.

4 AUFBAU DER ARBEIT

Die Dissertation ist im Wesentlichen in drei Teile gegliedert: Nach einleitenden Kapiteln zur Forschungsgeschichte und zur Topographie des römischen Güglingen folgt der erste Teil mit der Befundbearbeitung der beiden Tempel, einschließlich der Besprechung aller Befunde, deren Rekonstruktion sowie der Datierung der Befunde im Einzelnen. Im zweiten Teil werden die Funde vorgestellt, ohne jedoch eine klassisch antiquarische Analyse vorzunehmen, da sich sämtliche Informationen zur typologischen Einordnung und Beschreibung der Funde im Katalogteil befinden. Der Schwerpunkt der Materialarbeit liegt auf der Funktion der Funde im Kult und ist daher als eine nach Themen gegliederte, interpretierende Auswertung konzipiert. Dabei werden die Funde der beiden Tempel jeweils gemeinsam betrachtet. Daran anschließend werden die Deponierungen als ein Spiegel der Ritualpraxis im Tempel untersucht. Gerade die Frage nach den Deponierungssitten in Tempeln ist erst mit präziseren Grabungsmethoden in den Blickwinkel der Forschung gerückt und lässt sich am Beispiel der Güglinger Mithräen in bisher unbekannter Erhaltung und Vielfalt nachvollziehen.

Den Abschluss dieser Dissertationsschrift werden mehrere Kapitel bilden, in denen die Mithräen von Güglingen einerseits auf der lokalen Ebene des römischen *vicus* und der umgebenden *villae rusticae* sowie andererseits auf der regionalen Ebene der Sakrallandschaft des mittleren Neckars eingeordnet werden sollen. Hier spielen Aspekte zu topographischer Lage der Tempel und benachbarter Heiligtümer sowie die Frage nach Filialgründungen eine Rolle. Schließlich soll die Bedeutung der Güglinger Mithräen für den Mithraskult auf reichsweiter Ebene diskutiert werden. Hier sollen die Bezüge der Güglinger Gemeinde zu anderen Regionen anhand der archäologischen Funde untersucht werden.

³¹ Siehe Straßburg-Königshoffen: Forrer 1915.



Die Tatsache, dass Mithrastempel von Syrien bis zum Hadrianswall nach einem scheinbar kanonischen Schema angelegt wurden, wirft gleichzeitig die Frage nach regionalen Unterschieden im Kult auf. Dieser Thematik soll für die hier betrachtete Region ausgehend von den Güglinger Funden in einem Vergleich mit benachbarten Kultlandschaften nachgegangen werden. Um eines der Ergebnisse vorweg zu nehmen: Die Befunde der ersten Phase von Mithräum II sind der bisher älteste bekannte Grundriss eines frei gebauten Mithräums. Diesen frühen Nachweis des Kultes in Güglingen zu erklären macht einen Exkurs zu den Anfängen des römischen Kultes bzw. den ältesten archäologischen Belegen sowie der Frage der Entstehung der so typischen Tempel-form unumgänglich.

Im Anschluss daran werden die naturwissenschaftlichen Analysen zu den Tierknochen die Fund- und Befundauswertung abrunden. Frauke Jacobi fasste die Ergebnisse der Analysen in einem Bericht zusammen. Anlässlich der Landesausstellung 2005 in Stuttgart wurde ein Teil der Deckenbemalung restauriert und für die museale Präsentation konserviert. Darüber hinaus konnte anhand der übrigen Fragmente der voll-

ständige Farbverlauf im Muster der Deckenbemalung rekonstruiert werden.³²

5 TOPOGRAPHIE UND GESCHICHTE DES RÖMISCHEN ZABERGÄU

Die heutige Kleinstadt Güglingen liegt auf einer kleinen Lössanhöhe im Zabergäu, etwa auf halber Strecke zwischen Zaberfeld und Lauffen a. N. (Abb. 1). Das Flüsschen Zaber fließt in westöstlicher Richtung, um bei Lauffen a. N. in den Neckar zu münden. Nach Norden hin wird die Region durch die Höhen des Heuchelbergs begrenzt, während sich im Süden der Stromberg anschließt. Diese beiden etwa 15 bis 20 km langen Höhenrücken wirken sich klimagünstig auf die Gäuflächen dazwischen aus. Zusätzlich sicherten die Lösslehm Böden eine ertragreiche Ernte, weswegen die Landschaft am mittleren Neckar eines der ältesten Siedlungsgebiete Südwestdeutschlands ist.³³ Die gesamte Region war ab dem Altneolithikum kontinuierlich besiedelt.³⁴ Im Bereich des siedlungsgünstig, an einem Hang oberhalb der Zaber gelegenen *vicus* selbst waren noch umfangreiche Gruben mit mittelneolithischer Keramik nachweisbar.³⁵ Die Ge-

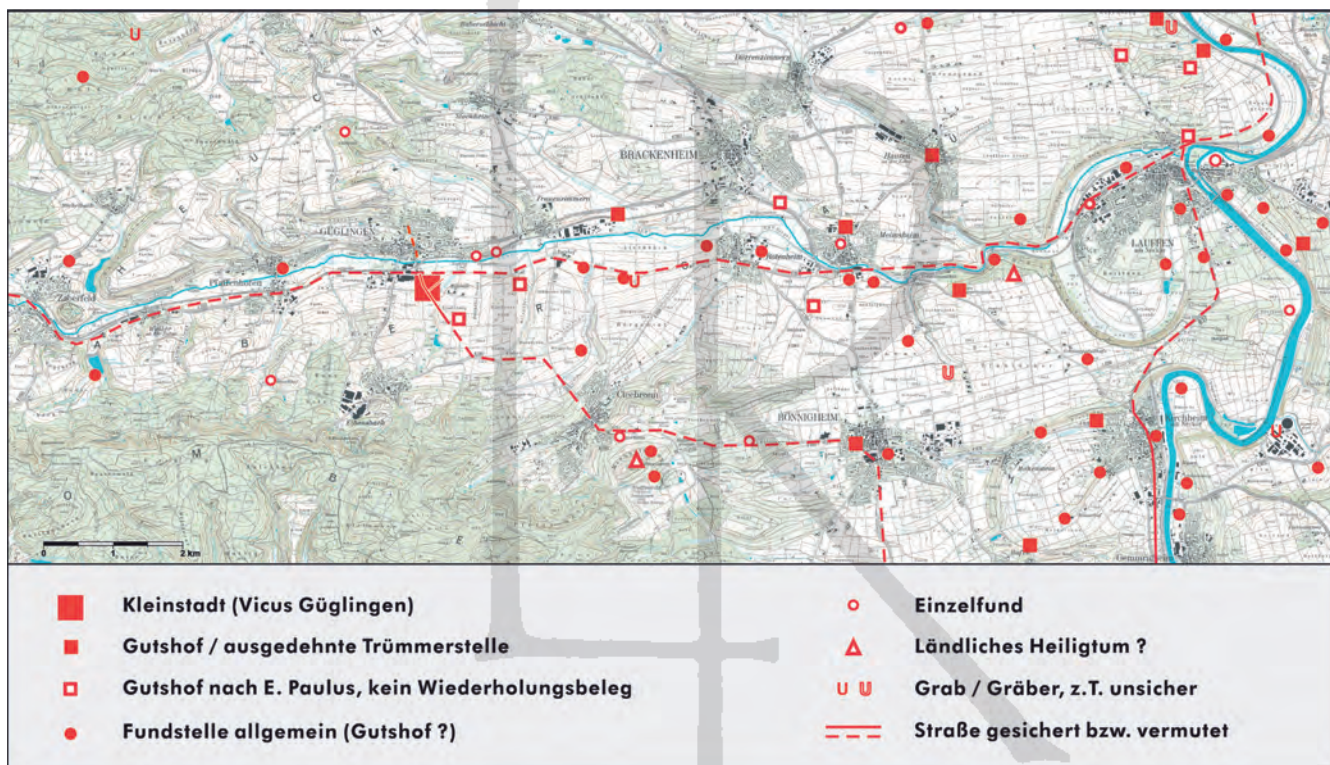
1 Übersichtskarte zur Lage Güglingens. M. 1:200 000

32 Diese Untersuchungen wurden 2006 von Anja Brodbeck im Rahmen ihrer Examensarbeit an der Staatlichen Akademie der Bildenden Künste Stuttgart durchgeführt. Brodbeck 2006b.

33 Zur erdgeschichtlichen Entwicklung der Landschaft und der Böden: Linck 1992, 21–46.

34 Bandkeramische Funde aus Frauenzimmern bei: Biel/Ronke 1993, 185–192 und aus Hausen a. d. Zaber bei: Biel 1982, 29–31.

35 Vgl. Kap. 3.5.1.



2 Römische Besiedlung des Zabergäu. Ohne Maßstab.

gend war auch im Spätneolithikum besiedelt, wie schnurkeramische Funde bei dem Ort Hausen a. d. Z. belegen.³⁶ Bronzezeitliche Siedlungsreste wurden u. a. aus Meimsheim³⁷ bekannt, während Gefäße der Frühlatènezeit wiederum Aktivitäten in Göglingen selbst in dieser Epoche zeigen.³⁸ Für das 1. Jahrhundert nach der Zeitenwende fehlen die Siedlungsspuren, weswegen nach derzeitigem Stand der Forschung die römische Besiedlungsgeschichte des Zabergäu etwa in den Jahren um 110/120 n. Chr. im Anschluss an die Einrichtung des Neckarlimes, beginnt.³⁹ Die nächsten Kastellstandorte des Limes sind Heilbronn-Böckingen im Norden und Walheim a. N. im Süden, welche von Göglingen aus jeweils in einer Tagesreise zu Fuß zu erreichen waren. Nicht auszuschließen ist hier eine Forschungslücke hinsichtlich älterer Siedlungsspuren aus dem Zeitraum der scheinbaren Siedlungsleere im 1. Jahrhundert, da sich das Tal der Zaber als Durchgangsstraße vom Rhein über den Kraichgau bis zum Neckar eignete. Dieser Weg war günstig, um die Einrichtung von Kastellen am Neckarlimes zu organisieren. In späterer Zeit war die kurze Überlandverbindung vom Terra-sigillata-Produktionszentrum Rheinzabern in den

Neckarraum möglicherweise interessant für Händler.⁴⁰

So war diese fruchtbare und klimabegünstigte Gegend schon kurz nach der Einrichtung des Limes mit einer Vielzahl kleinerer Gutshöfe, wie in Göglingen-Frauenzimmern⁴¹ oder im Waldstück Haghof östlich von Meimsheim⁴² aufgesiedelt (Abb. 2). Deren Zahl nimmt zur Zaberquelle südwestlich von Zaberfeld deutlich ab, was sich eventuell mit einer nur eingeschränkten Schiffbarkeit der Zaber erklären ließe, sodass man sich an einigen Stellen kleine Umschlagplätze für die Überlandverbindungen vorstellen kann. Derartige Infrastruktur würde man eher an kleinstädtischen Siedlungen, wie beispielsweise dem *vicus* von Göglingen erwarten. Das wirtschaftliche Zentrum des römischen Zabergäu dürfte allerdings im östlich gelegenen Meimsheim zu suchen sein. Dort deuten die Reste mehrerer römischer Gräberfelder und weit verstreute Siedlungsspuren auf eine größere Niederlassung hin.⁴³

Die Siedlungskammer des römischen Zabergäu ist als landwirtschaftlich begünstigte Region mit *villae rusticae* dicht an dicht bebaut gewesen. Das verbindende Element war die Zaber mit ei-

36 Biel 1982, 29–30.

37 Schauer 1971, 189 Nr. 581; Krumland 1998, 186–189; Paret 1961, 129.

38 Vgl. Kap. 3.5.1.

39 Zur Datierung des Neckarlimes: Kortüm 1998, bes. 29–34.

40 Die Funde von Neupotz legen einen Rheinübergang direkt östlich von Rheinzabern nahe. Dieser

führte weiter ins Zabertal. Für eine Fährverbindung spricht sich aus: Künzl 1993, 26.

41 Biel/Ronke 1993.

42 Luik/Müller 1995.

43 So schon Paulus: OAB Brackenheim 1873, 323. Siehe auch Hüssen 2000, 209–211.

ner parallel zu ihr verlaufenden Straße, an der sich mindestens einer, vermutlich aber mehrere *vici* möglicherweise an Verkehrsknotenpunkten von Nord-Süd-Verbindungen herausbildeten.

Bis zur Aufgabe des Limes war die Region eine ständig im Ausbau begriffene Siedlungslandschaft. Mit Beginn des zweiten Drittel des 3. Jahrhunderts brechen offenbar die Zuströme aus den weiter entfernt liegenden Produktionszentren weg. Darüber hinaus kommen neue Münzen nur sehr vereinzelt ins Zabergäu, sodass das archäologische Spurenbild einen Siedlungsrückgang suggeriert. Dieser mündet kurz nach der Mitte des 3. Jahrhunderts in einer mehr oder weniger vollständigen Abwanderung der Bevölkerung. Ursache hierfür sind wahrscheinlich die Unruhen am Limes seit dem Alamanneneinfall von 233 n. Chr.⁴⁴ Schon in dieser Zeit, spätestens aber ab der Mitte des 3. Jahrhunderts ließen sich im Zabergäu erste Germanen nieder, die auch in den Randbereichen der römischen Ruinen des *vicus* von Güglingen siedelten.⁴⁵

6 FORSCHUNGSGESCHICHTE ZUM RÖMISCHEN GÜGLINGEN

6.1 Altfinde und erste Beschreibungen römischer Reste bis 1999

Güglingen liegt nicht nur in einer schon lange besiedelten, sondern auch in einer der am besten erforschten Regionen Südwestdeutschlands. Daher sind sowohl die Altfinde als auch die Forschungsgeschichte ausführlich und leicht zugänglich publiziert.⁴⁶ Seit dem jüngsten Überblick von De Gennaro aus dem Jahre 2010⁴⁷ sind keine neuen Funde und Publikationen zu erwähnen. So wird sich dieser Einblick in die Forschungsgeschichte mit Verweis auf die ältere Literatur auf die wesentlichen Arbeiten beschränken.

Der wechselvollen Entdeckungsgeschichte geht eine Überlieferung voraus, nach der bereits Caesar im Vorfeld des Gallischen Krieges hier sein Lager aufgeschlagen haben soll.⁴⁸ Allerdings verbannte man diese Nachricht schon zu Beginn des 19. Jahrhunderts ins Reich der Legenden. Im Jahre 1838 begann Eduard Paulus d. Ä., welcher in der Flur „Steinäcker“ südlich des heutigen Ortes römische Reste vermutete, mit ersten Ausgrabungen. Er legte dabei umfangreiche Siedlungs-

reste frei und beschrieb diese in einem Bericht ausführlich, ohne jedoch einen Plan beizulegen.⁴⁹ Erst jüngst gelang es, diese Grabungen direkt südlich an die Großgrabung des Denkmalamtes anschließend zu lokalisieren.⁵⁰ Paulus ist somit der eigentliche Entdecker des römischen Güglingen, der es bereits als „eine nicht unbedeutende, aus zerstreuten Gebäuden angelegte römische Niederlassung, die sich über eine Fläche von über 150 Morgen auf den jetzigen Steinäckern ausbreitete“ charakterisierte.⁵¹

Kurz darauf gründete Karl Klunzinger den noch heute aktiven Zabergäuverein und setzte die Ausgrabungen in den „Steinäckern“ fort.⁵² Paulus wiederum fasste in den Oberamtsbeschreibungen zu Brackenheim den Kenntnisstand von 1871 zusammen,⁵³ bevor es für einige Jahrzehnte still wurde um die Erforschung des römischen Güglingen.

Erst in den 1930er-Jahren gab es zwei Fundmeldungen, die im Bereich der späteren Grabungen zu lokalisieren waren. Hierbei handelt es sich um eine kleine Sondage sowie den Fund eines Weihesteins mit der Nennung eines Commodus.⁵⁴

Aus dem Jahre 1937 schließlich existiert eine Fundnotiz über römische Gräber. Gefunden wurden hier offenbar Ziegelplattengräber. Sie blieben die einzigen bekannten Grabfunde von Güglingen und sind leider nicht mehr zu lokalisieren.⁵⁵ Die römischen Funde aus Güglingen wurden trotz der spätestens seit der Publikation von Klunzinger bekannten „ansehnlichen“⁵⁶ römischen Niederlassung seither als eine von vielen hundert *villae rusticae* in Südwestdeutschland in der Literatur geführt. Dies sollte sich erst mit der großflächigen Ausgrabung für ein Gewerbegebiet in den „Steinäckern“ ab 1999 ändern.

6.2 Grabungen des Denkmalamtes 1999–2006

Die Stadt Güglingen hat in den Fluren „Steinäcker“ und „Ochsenwiesen“ südlich des heutigen Ortskernes ein großes Baugebiet ausgewiesen und bereits im Winter 1998 mit dessen Erschließung begonnen. Lesefunde, die genannten Altgrabungen sowie Luftbilder in diesem Areal legten bereits im Vorfeld nahe, dass man mit umfangreichen römischen Befunden rechnen musste.

44 Filtzinger 1986, 88–94.

45 Jäger 2013, 602–606.

46 Altfinde bis 1996 publiziert bei: Hüssen 2000, 223–225. Forschungsgeschichtlicher Überblick: Kortüm/Neth 2006b mit Auszügen des Grabungsberichts bei Paulus von 1838.

47 De Gennaro 2010, 66 f.

48 Überliefert bei Klunzinger 1841, 9.

49 K. E. Paulus, Neu entdeckte römische Alterthümer auf den Steinäckern Güglingen (1838). Manuskript im Staatsarchiv Ludwigsburg, Signatur: E 258 VI,

Bü 922. Online Ressource: https://www2.landesarchiv-bw.de/ofs21/bild_zoom/zoom.php (letzter Zugriff 3. 8. 2015).

50 Kortüm/Neth 2006b.

51 OAB Brackenheim 1873, 259.

52 Klunzinger 1841–43, III, 3.

53 OAB Brackenheim 1873, 152 f. 259.

54 Hüssen 2000, 224, Meldung 1930 und 1939/32.

55 Hüssen 2000, 224, Meldung 1937.

56 Klunzinger 1841–43, III, 2.



3 Luftbild des Grabungsareals in den „Steinäckern“ 2002.

Die erste baubegleitende Maßnahme fand vom 28. April bis zum 7. Mai 1999 im Bereich der Umgehungsstraße für das neue Gewerbegebiet statt und erbrachte bereits eine unerwartet dichte Befundlage u. a. mit römischen Kellern.⁵⁷ Aufgrund der Befundsituation in diesem Ausschnitt wurde deutlich, dass es sich hier nicht um eine *villa rustica* handelt, sondern um eine ausgedehnte Siedlung. In Folge dessen wurde eine großflächige Grabung geplant, die nun das gesamte Baugebiet einbezog. Diese archäologischen Untersuchungen sollten bis Ende 2005 abgeschlossen sein, wobei die örtliche Grabungsleitung zunächst Guntram Gassmann oblag, der noch am Beginn der Arbeiten im August 1999 aufgrund finanzieller Engpässe von Walter Joachim in ehrenamtlicher Tätigkeit abgelöst wurde, einem pensionierten Polizeikommissar und erfahrenen ehrenamtlich Beauftragten der Denkmalpflege. Letzterer entdeckte und dokumentierte ab September 1999 das erste Mithräum von Güglingen. 2000 übernahm Andrea Neth als zuständige Kreisarchäologin die Verantwortung für die Grabungsleitung vor Ort.

Im Sommer desselben Jahres fand am nördlichen Rand des Baugebietes die Lehrgrabung der Gesellschaft für Archäologie in Württemberg und Hohenzollern statt.⁵⁸ Die Befunde dieser Fläche am Hangfuß waren jedoch so schlecht erhalten, dass im Wesentlichen nur eine mit Steinschutt angefüllte Senke einer römischen Draina-

ge und ein Teil eines Kellers dokumentiert werden konnten.⁵⁹ Im August 2001 wurden die Ausgrabungen des Landesdenkmalamtes Baden-Württemberg wie geplant fortgesetzt.

In den Folgejahren 2001 bis 2005 wurde kontinuierlich durchgegraben, wobei man der Bergung der Funde sowie der Dokumentation der Kulturschichten des zweiten Mithräums von 2002 bis 2003 viel Zeit einräumte. Anlässlich der Erschließung weiterer Baugrundstücke westlich der Lindenstraße wurde die Grabungstätigkeit auch im darauf folgenden Jahr 2005 fortgesetzt. Dort kamen die Reste einer römischen Badeanlage und weitere Siedlungsspuren sowie Pfostenbauten aus frühalamannischer Zeit zutage.⁶⁰ Die Grabungen in Güglingen fanden mit der Bergung und Dokumentation der damals noch für eine Konservierung vor Ort eingeplanten Überreste von Mithräum II vom 15. bis 24. Mai 2006 einen vorläufigen Abschluss (Abb. 3).

Parallel zu den Ausgrabungen erschienen jährlich Vorberichte mit der Darstellung der wesentlichen Befunde.⁶¹ Einem breiteren Publikum wurden vor allem die aufsehenerregenden Funde der Mithrastempel bereits 2005 im Rahmen der Landesausstellung „Imperium Romanum“ sowie im begleitend erschienenen Katalog in Stuttgart zugänglich gemacht.⁶² Im April 2008 wurde die Dauerausstellung im neuen Römermuseum Güglingen eröffnet. So konnten bereits kurz nach Abschluss der Ausgrabungen die wichtigsten

57 Joachim 2000, 139.

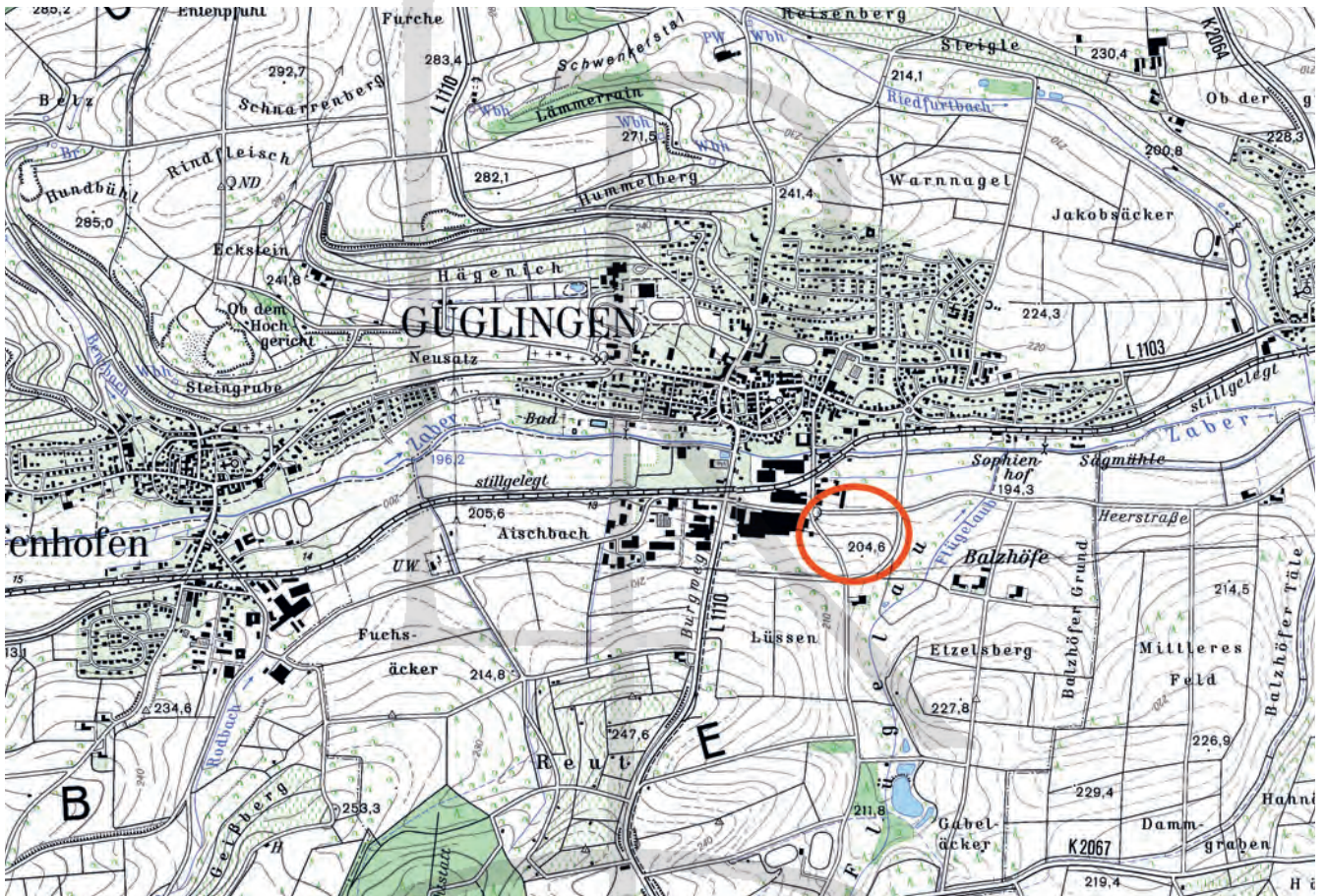
58 Leitung: Martina Meyr und Barbara Hölschen.

59 Hölschen/Meyr 2001, 122–124.

60 Kortüm/Neth 2006a, 160–164.

61 Publiziert in den Jahresberichten der Denkmalpflege: Arch. Ausgr. Baden-Württemberg 1999 ff.

62 Kortüm 2005, 161 mit Abb. 175; Kortüm/Neth 2005b.



Funde, digitale Rekonstruktionen des *vicus* und Nachbauten eines Kellers, eines Mithräums sowie eines Streifenhauses der Öffentlichkeit vor Ort präsentiert werden. Wenig später entstand auf dem Areal des ehemaligen *vicus* im heutigen Gewerbegebiet der Stadt Güglingen ein archäologischer Freilichtpark.⁶³ Auch die Erforschung der neu entdeckten Funde und Befunde hat sich im direkten Anschluss an die Grabungen des Denkmalamtes intensiviert. Die archäobotanischen Proben⁶⁴ sowie Dendrodaten, die aus einigen Hölzern im *vicus* gewonnen werden konnten, sind inzwischen publiziert.⁶⁵ Restauratorische Spezialuntersuchungen zu einem der Votivbleche und der Deckenbemalung aus Mithräum II wurden ebenfalls veröffentlicht.⁶⁶ Parallel zu der hier vorgelegten Dissertation entstand eine weitere umfangreiche Forschungsarbeit zu den früh-alamannischen Funden aus dem *vicus*.⁶⁷ Mit dem Führer durch das Römermuseum Güglingen erschien im Jahre 2010 ein erster umfassender Überblick zu den Grabungen des Denkmalamtes sowie der römischen Geschichte Güglingens und des Zabergäus.⁶⁸

7 DER RÖMISCHE VICUS VON GÜGLINGEN

Der römische *vicus* von Güglingen liegt im Tal des Flüsschens Zaber, welches ca. 15 km östlich der Siedlung bei Lauffen in den Neckar mündet (Abb. 4). Der ausgegrabene Teil der Siedlung liegt an einem seichten Hang, der in die Zaberniederung führt. Durch die Hanglage fanden Erosionsprozesse statt, die einen Abtrag in höher gelegenen Teilen des *vicus* bewirkten, der sich am Hangfuß als bis zu 1 m starkes Kolluvium auflagerte.

Als römisches Straßendorf entstand der *vicus* an einem Verkehrsknotenpunkt vermutlich zweier Straßen. Nach Süden führte die Verbindung an dem Heiligtum auf dem Michaelsberg⁶⁹ vorbei nach Walheim. In Richtung Norden musste zunächst die Niederung der Zaber möglicherweise über eine Brücke oder eine Furt überquert werden. Von dort aus konnte man entweder ins Leintal nach Norden, Richtung Schwaigern oder über Kleingartach⁷⁰ und den Ottilienberg nach Eppingen, um von dort aus durch das Tal der El-

4 Topographische Karte von Güglingen mit Lage des Grabungsareals. M. 1:25 000.

63 De Gennaro 2010, 244–269.

64 Rösch 2005.

65 Tegel 2005.

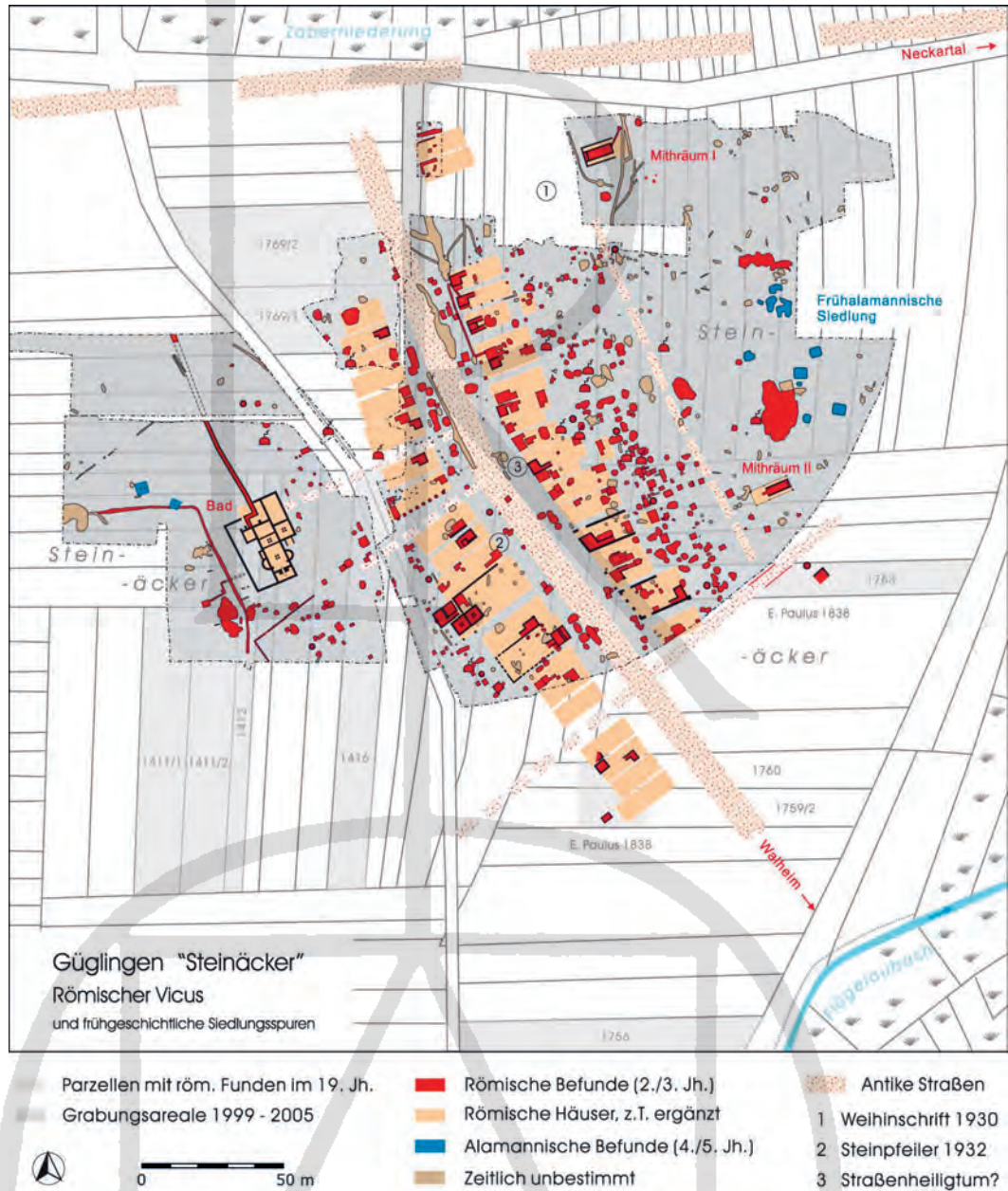
66 Blumer u. a. 2005 (zum Votivblech); Brodbeck 2006a (zur Deckenbemalung).

67 Jäger 2013, 599–602.

68 De Gennaro 2010.

69 Hüssen 2000, 212–214 Nr. 178.

70 Zahlreiche römische Funde bei Kleingartach: Hüssen 2000, 221 Nr. 202–206.



5 Befundplan des römischen Güglingen mit Ergänzungen.

senz bis nach Sinsheim und an den Rhein zu gelangen. Der Ausrichtung der Streifenhäuser im *vicus* von Güglingen nach zu urteilen, war diese Nord-Süd-Route die wichtigere Verkehrsverbindung und möglicherweise eine Variante der weiter westlich vermuteten antiken Straße von Cannstatt über das römische Wiesloch bis nach Noviomagus (Speyer).⁷¹

Am nördlichen Ortsrand des römischen Güglingen wird eine archäologisch bislang nicht nachgewiesene Straße vermutet, die parallel zum Fluss in Ost-West-Richtung verlief.⁷² Auch diese Straße war von überregionaler Bedeutung, da die Verbindung durch das Zabertal zwischen den

beiden Höhenrücken den kürzesten Weg vom Neckar zum Rhein ermöglicht. Die römische Siedlung von Güglingen war ehemals etwa 10 ha groß.⁷³ Nachgewiesen sind bislang mehrere Streifenhäuser in Fachwerktechnik, ein Bad sowie zwei Mithrasheiligtümer. In der Mitte des Dorfes gab es vermutlich ein Straßenheiligtum, da sich mehrere zum Teil sehr gut erhaltene Steindenkmäler in einem benachbarten Keller fanden (Abb. 5).⁷⁴ Im Großen und Ganzen entsprechen die einzelnen Strukturen und Grundrisse dem, was man in Südwestdeutschland auch aus anderen römischen Niederlassungen kennt. Trotz der vergleichsweise schlechten Erhaltung

71 Vgl. Paret 1961, Karte II.
72 Kortüm/Neth 2006b, 71.
73 Kortüm/Neth 2006b, 73.

74 Dazu gehörten u. a. die fast vollständig erhaltene Statue des Herkules (Neth 2005, 100 Abb.), ein Altar mit einer Weihung an den Genius Loci sowie